

Gespräche mit dem Schöpfer

Von Henrik Geyer

Gespräche mit dem Schöpfer

von Henrik Geyer

spireo

Weitere Bücher von Henrik Geyer bei Amazon:

<http://amazon.henrik-geyer.com>

Gespräche mit dem Schöpfer

© Berlin 2015

ISBN 13: 978-3-95932-996-5

Autor: Henrik Geyer

Umschlagentwurf und Illustrationen: Henrik Geyer

Verlag: Spireo,

JHGI UG (haftungsbeschränkt)

Blankenburger Chaussee 56

13125 Berlin

www.Spireo.de

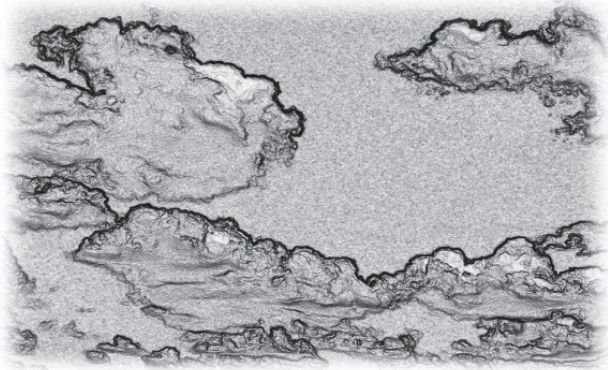
Alle Rechte, insbesondere die des Nachdrucks, der Übersetzung, des Vortrages, der Radio- und Fernsehsendung, der Verfilmung, sowie jede Art der fototechnischen Wiedergabe, der Telekommunikation, der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen und die Verwendung in Computerprogrammen, behalten wir uns vor.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie. Detaillierte Informationen sind im Internet abrufbar unter <http://portal.dnb.de>, oder <http://dnb.de>

Die in diesem Buch vorkommenden Namen wurden
ZUM SCHUTZ DER PERSÖNLICHKEITSRECHTE GEÄNDERT

INHALT

INHALT	5
AN EINEM ABEND..	5
LEBENSKURVEN	15
BERUF	45
DIE DINGE DER WELT.....	107
GLAUBE.....	139
GETRENNT-SEIN.....	157
ENDE.....	201
ANHANG	203



AN EINEM ABEND..

Es war in einer Zeit, als viele Probleme für mich zusammenkamen. Alles erschien mir schwer, schlecht, sinnlos. Ich zweifelte an meiner Welt. Die Dinge bewegten sich auf das denkbar niedrigste Niveau zu. Ich kam gerade aus dem Krankenhaus, wo ich meinen Sohn besucht hatte. Er war dort seit etwa einem Jahr auf der Psychiatrischen Kinderstation. Sein Zustand machte mich jedes Mal sprachlos und verzweifelt. Der Junge hatte wieder auf der Erde gelegen, die Hosen eingenässt. Er hatte sich rhythmisch ins Gesicht geschlagen. Kommunikation war wie immer unmöglich gewesen. Man hatte ihm, damit er es weicher hat, ein Schafsfell untergelegt.

Das war Hilflosigkeit. Gab es denn gar nichts, was ich tun konnte? Was *man* tun konnte? *Man* muss doch etwas tun! Oder etwa nicht? Der Gedanke, man müsse etwas tun, hatte sich in meinem Denken festgesogen, erzeugte dort ein dumpfes Durcheinander von Gefühlen. Nichts Neues, nichts Greifbares. Keine Hilfe, immer wieder nur Hilflosigkeit.

So ging das nun schon seit langer, langer Zeit. Neue Schulen, neue Ärzte... Und schließlich das Krankenhaus. Wieder etwas schlechter, wieder nichts Neues. Ein Niedergang, keine Lösungen. Man müsse warten, hieß es. Also alles beim Alten. Alles beim Schlechten. Wie immer.

Ich fuhr das Auto mit Schwung auf die Stellfläche. Die Räder rutschten noch ein wenig, als die Bremsen zupackten. Im Radio wurde ein alter Song gespielt, „Somebody to love“. Er beginnt mit der Textzeile „Wenn die Wahrheit sich als Lüge entpuppt .. und wenn alle Freude in dir stirbt.“ Das traf. Ich kannte den Song seit langem. Komisch. Jetzt war es gerade diese Zeile, die ich heraushörte. Das passte jetzt zu meiner Stimmung. In meiner Kehle saß ein dicker Kloß, so groß wie ein Tennisball. Er hatte sich verfestigt in den letzten Wochen, Monaten. Es waren inzwischen wohl Jahre. Früher jedenfalls waren es andere Zeilen gewesen, die ich in Songs heraushörte.

Ich stieg aus. Ein aufziehender Frühlingssturm bog die Äste der Bäume vor dem Haus und zauste mein Haar, während mir dicke Tropfen eines Mai-Regens ins Gesicht schlugen. Am Himmel türmten sich dunkle Wolkengebirge. Ich beeilte mich, zur Eingangstür zu kommen, während ich die Jacke vorn zusammenraffte. Ich schloss auf und trat ins dunkle, leere Haus. Meine Frau und meine Tochter waren nicht da. Für einige Tage verreist, auch sie brauchten Urlaub.

Schnell streifte ich mir die Schuhe ab und hing die feuchte Jacke über die Garderobe. So würde sie von den wenigen Tropfen trocknen. Ich ging durch den dunklen Flur in das schummerig beleuchtete Wohnzimmer. Durch die großen Terrassenfenster kam wenig Licht, während draußen der Sturm aufzog. Aus der Tasche zog ich die Tageszeitung, die ich in einem Kiosk des riesigen Krankenhauses gekauft hatte. Ich warf sie auf den Couchtisch.

Ich machte ein wenig Licht – es war nötig um zu sehen, doch wirkte es schwach, durch das noch immer vorhandene Tageslicht.

Dann ging ich in den Keller und zog eine Bierflasche aus dem Kasten. Als ich wieder oben war, öffnete ich die Flasche in der Küche mit der Klingenseite eines Küchenmessers. Plop. Ich ging wieder ins Wohnzimmer, und setzte mich auf das Sofa, legte die Beine hoch. Ich begann gedankenverloren in meiner Zeitung zu blättern. Die Unruhe verschwand nicht.

Jemand schrieb in der Zeitung, dass der Welt die Genies auszugehen drohen. Woran sollen sich potentielle Geistesgrößen besonderen Ranges heute noch beweisen? Was sollen sie entdecken, wo doch alles Wichtige bereits gefunden ist? Heute müsse man, um zu

forschen, ein millionenteures Labor nutzen, müsse in Forschungszentren arbeiten. Die Einzelgenies sterben aus, weil es keine Verwendung für sie gibt. Stattdessen benötigt man Team-Arbeiter. Vielleicht eine Art Forschungs-Ameisen, ging es durch meinen Kopf. Für Galileo Galilei hatte noch ein Fernrohr ausgereicht, um die gesamte Wissenschaft zu erschüttern. Aber heute?

Ja, das ist wirklich merkwürdig, dachte ich. Dass ausgerechnet ich in einer Zeit lebe, in der alles so weit entwickelt ist, dass es nichts Rätselhaftes mehr geben kann! Das ist doch wunderbar. Und so angenehm. Die Segnungen der Wissenschaft, die Segnungen der Wirtschaft... Ohne sie wäre das Leben... wie eigentlich? Wohl unbequem, finster, und voller Aberglauben. Doch - wenn alles so genau erforscht ist, warum ist der Mensch nach wie vor Spielball mächtiger globaler Kräfte, die er zwar identifizieren kann, aber nicht beherrscht? Merkwürdig.

Die Wettervorhersage in der Zeitung kündigte das Nahen einer Warmfront an. Schönes Maiwetter morgen, wie gut.

Ein weiterer Artikel beschäftigte sich mit dem Heraufziehen einer gefährlichen Konfliktsituation zwischen verschiedenen Ländern Südostasiens. Wieder so ein ungutes Gefühl - es vermischte sich mit anderen, unguuten Gedanken. Kloß im Hals. Man ist so machtlos. Der Mensch hat alles im Griff und dennoch ziehen Kriege und Pest schicksalhaft, wie Wetterwechsel, über ihn hin. Wie das Gewitter, das draußen heraufzieht. Es ist klar, dass es sich irgendwann entladen wird. Hm. Gerade eben hatte ich noch gelesen, dass die Genies aussterben, weil man ihrer nicht mehr bedarf. Braucht es, um zu ergründen wie man Krieg verhindert, nun ein Genie oder ein Forschungslabor? Oder nur gesunden Menschenverstand? Warum hat den niemand? Habe ich ihn?

Ich stellte das Bier auf der Tischplatte ab. Zu hart, es schäumte über. Ich ging in die Küche, um einen Lappen zu holen.

Während ich in der Küche den Lappen suchte, krochen meine Gedanken zurück. Wie es meinem Sohn jetzt wohl geht? Was ist nur in seinem Kopf, verdammt! Was denkt er? Wenn man das wüsste. Doch niemand weiß es. Auch die Psychologen nicht. Gott, warum kann es nicht einfach anders sein? Du hast die Macht – warum

gebrauchst du sie nicht? Ich betete wieder. Bitte Gott, bitte lass es anders sein, als es ist.

„Guten Tag.“

Ich fuhr herum. Was ist das?

„Guten Tag.“

Bin ich verrückt? Eine Stimme – aber niemand ist da?

„Nein du bist nicht verrückt. Nicht mehr als andere.“

Ich drängte in die äußerste Ecke meiner Winkelküche. Dort, wo hinter mir nichts sein konnte.

„Wer ist da?“

„Ich bin der Schöpfer.“

Mein Herz begann mir im Hals zu schlagen. Was tun bei Einbrechern? Alles hingeben? Sich wehren? Die Polizei rufen? Mein Telefon war noch in der Tasche des Regenmantels. Das Messer mit dem ich die Bierflasche geöffnet hatte, war in Reichweite.

„Das brauchst Du nicht.“

Ich überlegte fieberhaft, ein wenig perplex. Ich fragte: „Was?“

„Das Messer. Ich bedrohe dich nicht.“

„Was suchen Sie in meinem Haus?“ fragte ich laut und drohend, und machte einen Schritt auf das Messer zu, das noch auf der Arbeitsplatte lag.

„Ich bin nur hier, um mit dir zu sprechen. Ich will nichts von dir.“

Die Stimme war angenehm tief und unaufdringlich.

„Sie wollen reden? Worüber?“

„Über dich. Du hattest mich gerufen.“

„Wann hatte ich Sie gerufen?“

„Zu verschiedenen Zeiten. Du batest um Hilfe in der Not. Du fragtest, ob es mich überhaupt gibt. Da bin ich nun.“

„Wer sind sie?“

„Wie gesagt, ich bin der Schöpfer.“

Ich musste verrückt sein. Eine Stimme in meinem Kopf...

„Nein, nicht mehr als andere.“

Andere haben keine Stimmen im Kopf, dachte ich.

„Doch. Doch, doch. Ein nicht enden wollender Dialog, glaub mir das. Ich muss es ja wissen. Immer verschieden, immer abgertückt vom anderen. So seid ihr alle. Nenn es verrückt. Wusstest du das nicht? Was ist schon normal? Mach dir keine Sorgen.“

„Dann mache ich mir mal keine Sorgen.“, sagte ich halblaut, nicht überzeugt.

„Gut! Gut. Wenn du möchtest, setzen wir uns ins Wohnzimmer.“
Setzen? Mit wem? Wo war er? „Zeigen sie sich!“ forderte ich den Unsichtbaren auf.

In diesem Moment tauchte die Gestalt eines Mannes im Türrahmen der Küche auf. Er materialisierte sich aus dem Nichts. Da hatte ich wohl einen Moment lang nicht genau hingesehen. Die Gestalt zeichnete sich vor dem Hintergrund des Wohnzimmerfensters scherenschnittartig ab. Und dennoch konnte ich gut in sein Gesicht sehen. Es war ein alter Mann. Er hatte langes, weißes Haar und ein asketisches Äußeres. Er trug einen Umhang aus einfachem hellgrauem Stoff.

Merkwürdig, ich konnte seine Gesichtszüge nicht einordnen. Kein Charakter-Schema in meinem Kopf, kein Urteil. Geht das? Ich sah das strahlende Weiß seiner Augäpfel. Ich sah das stechende Blau seiner Iris. Sein Blick durchdrang mich. Er war gut erkennbar, und dennoch unbeschreiblich.

Ich fragte: „Gott?“

„Ja, wenn du so willst.“

„Also...“

„Du überlegst immer noch, ob ich Gott bin, oder ob du nur verrückt bist. Oder ob ich vielleicht ein Einbrecher bin. Dann wärst du in Gefahr.“

„Nun..“

„Nein, ich bin kein Einbrecher. Ich bin Gott.“

„Wie wollen Sie mir das beweisen?“

Er sah mich ernst an. „Muss ich das beweisen? Wenn du willst, kann ich ein Wunder bewirken.“

„Ähm..“

„Schau einmal auf deine Uhr.“

Ich schaute auf meine Uhr. Sieben. Nein acht. Die Zeiger spielten verrückt. „Verflixt! Schon wieder kaputt!“

In diesem Moment hatte er seinen Blick von mir abgewendet, sah an mir vorbei. Ich folgte seinem Blick. Das große Deckenlicht der Küche ging an, dann wieder aus. Dann wieder an, ein paarmal hintereinander. Der Mann bewegte sich nicht. Er sah einfach nur geradeaus, während das geschah.

„Der gute alte Licht-Trick.“, sagte ich.

„Ein Trick? Nein. Nur ein ganz normales Wunder.“

In diesem Moment begann der Wasserkocher auf der Anrichteplatte überzukochen – und schaltete sich dann ab. Ich hatte ihn nicht angeschaltet.

„Sie sind ein Zauberkünstler, wie es scheint“

„Vielleicht. Schau einmal bitte aus dem Fenster. Oben, am Himmel.“

Ich drehte mich zur Seite, denn ich stand mit dem Rücken zur Wand, neben mir das Küchenfenster. Ich sah hinaus. Indem ich mich ein bisschen bückte, konnte ich den bleigrauen Himmel sehen. Als würde jemand eine Theaterkulisse verschieben, bewegte sich eine kleinere Wolke ein wenig zur Seite. Sonnenlicht brach plötzlich durch die Wolken, und vermischte sich mit dem Regen. Götterdämmerung – und ein wunderschöner Regenbogen in der Ferne.

„Gut?“

„Nun... Ja. Gut.“ sagte ich. Ich dachte mir: „Ich muss wahnsinnig sein.“

„Sag ‚du‘. Und... du bist nicht wahnsinniger als andere.“

„Sind denn die anderen Menschen wahnsinnig?“ fragte ich laut.

„Ja. Wenn die, die Gott sehen, wahnsinnig sind, dann seid ihr alle wahnsinnig.“

„Aber es sehen doch nicht alle Gott, oder?“

„Doch. Ich bin in allem. Doch ihr vergesst es, wenn Ihr euch gegenseitig sagt, alles sei erklärbar. Ihr seid ganz rational, wie ihr meint. Alles ist rational erklärbar, nur meine Existenz sei irrational.“

Er lachte laut auf, legte seinen Kopf auf die Seite, lächelte. „Ist das nicht merkwürdig?“

„Stimmt es denn nicht, dass man sich alles rational erklären kann?“

„Doch! Aber natürlich kann man das! Man kann alles erklären, wenn man nur will. Das ist ja gerade das Wesen der Schöpfung! Der Lichttrick, wie du es nanntest - das war ein Überspannungspotential, das sich Bahn brach. Die Wolke, das war reiner Zufall.“

„So.“

„Ihr sagt euch gegenseitig, was es geben kann, und was nicht. Aber nur ich kann in die Köpfe schauen. Deshalb kann ich dir sagen, dass es viel mehr Menschen gibt, die an mich denken, als du erfahren kannst.“

„Vielleicht denken. Aber - ein Gespräch mit Gott, das kann es doch eigentlich gar nicht geben.“

„Da irrst du dich offenbar. Ich bin hier.

Du nimmst nur wahr, was du für möglich hältst. Du hast Fortschritte gemacht - du hältst mich für möglich.

Was du weißt, ist wenig. Dir selbst erscheint es immer als ausreichend, immer als viel. Wie könntest du dein Wissen abgrenzen von dem, was du nicht weißt?“

„Soll ich vielleicht bedauern, nur zu wissen was ich weiß? Was ist es, was ich nicht weiß? Komischer Gedanke.“

„Denk trotzdem darüber nach. Vielleicht kannst du einen Nutzen daraus ziehen. Dass du nichts bedauerst, ist gut.“

Also dachte ich nach. „Dich nehme ich wahr... und halte es zugleich für unmöglich.“

„Ich bin in dieser Gestalt nur deshalb hier, weil du es für möglich hältst. Glaube es mir.“

„Na, dann wäre das ja Gott sei Dank geklärt.“, dachte ich sarkastisch. Autsch! Den Namen Gottes in Gedanken missbrauchen – wo er doch augenscheinlich Gedanken lesen kann. Das darf man doch nicht! Mir wurde ein wenig warm. Ich sah zu ihm hinüber. Er sah mich mit ruhigen Augen an, den Anflug eines Lächelns um den Mund.

„Sprechen auch andere mit Gott?“

„Ja, wenn auch auf ganz verschiedene Weisen. Es gibt ganz verschiedene Vorstellungen von mir. Es gibt viele, die sprechen zu

mir, und würden es doch strikt von sich weisen, wenn man es ihnen sagte. Wie gesagt, ihr wollt alle so rational sein, neuerdings.“

„War das früher anders?“

„Aber ja! Doch, das ändert sich auch wieder.“

„Wie sprechen sie denn zu dir?“

„Sie wünschen, sie beten, sie hoffen ... Wollen wir uns setzen?“

Etwas verlegen sagte ich: „Ja, Entschuldigung. Wir können uns setzen.“ Er ging voraus in das Wohnzimmer.

Ich ging mit einem kleinen Abstand hinter ihm, noch immer perplex.

„Verrückt.“, dachte ich. „Ein Wildfremder...“

„Ich bin dir nicht fremd.“, sagte er in beiläufigem Ton, während er ging. Oder besser schwebte. Ich sah keine Beinbewegung, hinter seinem langen, wallenden Gewand.

Er ging in das Wohnzimmer, ohne sich umzudrehen und ohne weitere Umstände. Dort setzte er sich in den großen, alleinstehenden Sessel. Ich setzte mich auf das Sofa. Er wartete.

„Heute bist du da. Warum jetzt? Kannst du mir heute helfen?“

„Ich bin immer da. An diesem Tag spreche ich mit dir, weil es dir an diesem Tag möglich ist, meine Botschaft zu verstehen. Wenn du meinen Namen in das Universum rufst, dann bleibt das nicht ungehört.“

„Ich dachte immer, da sei niemand und nichts. Ich bin froh, dass es Dich gibt, dass du da bist. Dass du mir helfen kannst.“

„Ja, ich kann dir helfen. Du kannst Wunder bewirken, durch mich. Die Menschen erwarten zwar immer von mir, ich würde von außen in ihr Leben eingreifen. Aber die Wunder realisieren sich durch die Menschen. Du warst die ganze Zeit unentschlossen, ob du mich sehen möchtest. Dachtest, du seist rational. Du musstest lernen. Die Situation musste heranreifen. Jetzt kann ich dir Wege zeigen.“

„Die Menschen selbst machen Wunder wahr? In der Bibel steht es anders. In der Bibel steht, du wandelst über das Wasser. Du heilst die Kranken. Du tust die Wunder.“

„Im Neuen Testament steht, dass mein Sohn, Jesus, das getan hat. Er war ein Mensch. Natürlich ist das nur ein Detail...“

„Ist Jesus nicht auch Gott?“

„In ihm war ich – der Schöpfer. Auch in dir bin ich. Die Bibel wurde von Menschen geschrieben. Und durch die Menschen werden Wunder wahr. Auch Jesus war ein Mensch.“

„Könnte auch ich Wunder bewirken?“

Der Schöpfer sah mich kurz an.

„Du wirst mit kleinen Wundern beginnen. Nur so geht es. Aber keine Sorge. Welche Wunder auch immer aus dir hervorgehen, sie werden dir nie klein, sondern stets groß erscheinen.“

Ich schwieg.

„Du sagst, ich sei erst jetzt bereit. Dann musste es soweit kommen? Mein Leben ist in einer Sackgasse. Hättest du nicht früher eingreifen können?“

„Es muss immer soweit kommen, wie es gerade kommt. Die Menschen treffen Entscheidungen erst, wenn sie müssen. Sie glauben bis dahin in jedem Moment, dass das, was sie tun, die einzige Möglichkeit sei. Es sei die Folgerichtigkeit ihrer Handlungen, es sei ihre Klugheit, ihre Entschlusskraft.

Es muss immer etwas passieren, das diesen Glauben erschüttert, damit sie aufmerksam werden. Etwas, das ihnen unangenehm erscheinen muss...

Aber, nur so sind sie bereit für eine Änderung. Auch bei dir ist das so.“

„Ich habe dieses Gespräch herbeigesehnt, weil du Wunder bewirken kannst. Und nun sagst du, ich selbst soll die Wunder vollbringen... Wie soll ich denn das machen?“

„Du wirst es lernen. Du wirst nicht enttäuscht sein. Ich kann Wunder bewirken, aber nicht an deiner Stelle handeln. Sondern ich handle durch dich. Du wirst die Wunder selbst erschaffen. Das wird dich stärker machen als alles, was von außen kommen könnte. Was ist es, das dich bewegt?“

„Weißt du es nicht? Ich habe doch gebetet...“

„Deine Sorgen sind stets andere.“

„Ich betete immer mit verschiedenen Anliegen.“

„Was dich bewegt ist immer ein wenig verschieden, jedes Mal wenn du nach mir rufst. Aber es ist auch immer ähnlich. Du betest, es müsse anders sein, als es ist. Was bewegt dich jetzt?“

„Ich könnte viele Dinge nennen.“

„Nenne sie. Worum geht es?“

Sollte ich diesem Fremden meine Probleme offenbaren? Doch – warum nicht? Schon jetzt kam er mir gar nicht mehr so fremd vor. Er hatte mir Wunder gezeigt. Und ich hatte das Bedürfnis zu reden. Vielleicht hatte er einen Rat für mich?



LEBENSKURVEN

Krankheit

„Es ist die Krankheit meines Sohnes.“

„Wie steht es um deinen Sohn?“

„Es steht schlecht. Es scheint immer noch ein ‚schlechter‘ zu geben, selbst da, wo man meint, es ginge nicht mehr weiter bergab.“

„Was ist passiert?“

„Seit vielen Jahren haben wir Probleme mit meinem Jungen. Er spricht nicht. Es wurde mit den Jahren schlimmer und schlimmer, jetzt ist er in einem Krankenhaus. Schon seit vielen Monaten. Es war unsere Hoffnung, dort würde es ihm besser gehen. Aber auch das brachte nichts.“

„Ich verstehe.“

„Ich kämpfe, kämpfe seit Jahren. Alles, was ich tat, hat keine Früchte getragen. Wir haben den Jungen sogar für zwei Jahre in ein Internat gegeben, weil wir dachten, es würde ihm helfen. Wir dachten, es würde ihm helfen, wenn er nicht mit uns zusammen ist! Momentan ist er in diesem Krankenhaus. Wir können ihn dort besuchen, denn es ist nicht weit von uns. Aber auch in diesem Moment komme ich nicht zur Ruhe. Ich möchte irgendetwas tun, aber was? Es geht weiter und

immer weiter, dieser nicht-enden-wollende Kampf. Ich hoffe, du kannst mir helfen."

„Ja, das kann ich."

„Was wirst du tun?"

„Ich werde dir Wege aufzeigen. Dort wo du glaubst, alle Wege würden enden.“

„Nein, die Krankheit soll enden, das will ich."

„Möchtest du, dass der Weg deines Sohnes auf Erden endet?"

„Dass er stirbt? Nein, natürlich nicht!"

„Dann wird der Weg weitergehen. Du und dein Sohn, ihr werdet den Weg gehen.“

„Ich möchte einfach einen ganz anderen Weg gehen.“

„Der Weg wird von dort, wo ihr gerade seid, weitergehen. Er wird allmählich zu einem ganz anderen Weg werden.

Aus einem Gleichgewicht soll ein Gleichgewicht anderer Art werden. Die Krankheit wird sich wandeln.“

„Du meinst wohl Ungleichgewicht? Die Krankheit ist ein Ungleichgewicht."

„Nein, ich meine Gleichgewicht. Alles ist immer im Gleichgewicht. Dieses Gleichgewicht, das du siehst, möchtest du nicht sehen. Du nennst es Krankheit.“

„Was soll mir das bringen, dass ich ein Ungleichgewicht ein Gleichgewicht nenne?"

„Ich möchte, dass du Krankheit mit anderen Augen siehst. Ich möchte dir zeigen, dass Krankheit eine Perspektive ist, die du einnimmst. Krankheit ist überall, auch in dir. Ihr seht Krankheit immer als etwas, das nichts mit euch zu tun hat. Etwas, das gegen euch ist – ein Feind.“

„Inwiefern kann es mir helfen, wenn ich Krankheit als Freund sehe?"

„Sie ist kein Freund. Sie ist nicht separat von dir. Krankheit ist ein Gleichgewicht. Sie ist in euch und ist euch nicht fremd. Sie ist nicht gegen euch, auch nicht für euch.

Das, was euch betrifft, das sucht ihr stets überall, nur nicht in euch selbst. In eurem Denken, in eurem Handeln sucht ihr nicht. Und du suchst die Krankheit deines Sohnes nur in ihm. Auch er selbst sucht

nur anderswo, nicht in sich. Beginne du in dir selbst zu suchen. Das ist es, was du tun kannst.“

„Ich will gar nicht mehr so viel suchen. Da du nun da bist, hatte ich gehofft, du könntest die Krankheit meines Sohnes heilen. Einfach heilen. Die Krankheit bekämpfen. Es ist eine psychische Sache. Etwas, was scheinbar kein Mensch heilen kann. Man muss sie bekämpfen.“

„Wenn ich dir sage, dass die Krankheit in euch ist, dass sie nicht verschieden von euch ist.. Dass sie nicht gegen euch ist.. was sagt dir das?“

„Nichts. Ich kann es nicht deuten. Was willst du damit sagen?“

„Es sagt dir, dass du nicht kämpfen musst. Willst du gegen dich selbst kämpfen?“

„Nein. Gegen die Krankheit!“

„Die Krankheit ist in euch. Ihr seid sie. Sie ist nicht verschieden von euch, und nicht euer Feind. Verstehst du?“

„So. Ich soll also aufhören zu kämpfen?“

„Ja.“

„Und dem Schicksal seinen Lauf lassen?“

„Das Schicksal nimmt ohnehin seinen Lauf. Du kannst nichts anderes tun, als es zulassen. Du kannst dabei ganz friedlich sein, musst nicht kämpfen.“

„Ich soll aufhören, zu kämpfen, mich zu bemühen? Aufhören, um meinen Sohn zu ringen?“

„Nur aufhören zu kämpfen und zu ringen. Was du mehr brauchst, als alles andere, das ist Akzeptanz und Verständnis. Akzeptanz und Verständnis haben nichts mit Kampf und nichts mit Ringen zu tun. Sie sind das genaue Gegenteil.“

„Akzeptanz klingt wie Aufgeben. Wie sich ergeben.“

„Wenn du die Krankheit als einen Gegner siehst, ja, dann klingt es so. Wenn du die Krankheit als einen Teil von dir siehst, dann klingt es wie: Sich selbst annehmen. Deinen Sohn annehmen. Die Dinge klarer sehen.“

„Hm. Und dann?“

„Dann klingt es wie: Handeln können.“

„Wenn ich aufhöre zu kämpfen, wie soll ich dann handeln? Ist es nicht ganz egal, wie ich es nenne? Nenne ich es Kampf oder Handeln.. das sind doch nur Worte!“

„Es sind Worte, die einen großen Unterschied ausmachen. Handle ganz ruhig und mit Bedacht. Akzeptiere. In Liebe und mit Verständnis für deinen Sohn und für dich selbst, handle. Nur so geht es.“

„Was kann ich denn jetzt ganz praktisch tun?“

„Was, wünschst du dir, sollte getan werden?“

„Man müsste das Gehirn meines Sohnes umprogrammieren können, wie einen Computer. Gute Gedanken rein, schlechte Gedanken löschen.“

„Was müsste deinem Sohn einprogrammiert werden? Was ist ein guter Gedanke, was ist ein schlechter?“

„Man müsste sich das von Fall zu Fall anschauen.“

„Wie soll das angeschaut werden?“

„Neulich haben wir ein Elektroenzephalogramm machen lassen. Vielleicht ginge es damit..“

„Was glaubst du, ist das, so ein Elektroenzephalogramm?“

„Die Gedanken werden über Elektroden an der Kopfhaut aufgezeichnet. Es entstehen Kurven der Gehirntätigkeit, auf so einem langen Papierstreifen..“

„Und was erkennt ihr darin?“

„Nun die Kurven meines Sohnes waren eigentlich normal.“

„Und was sagt dir das?“

„Sein Gehirn scheint nicht krank zu sein.“

„Du hast Kurven... was soll dir das über seine Gedanken sagen?“

„Sie sind normal...“

„Die Kurven sagen dir nichts über Gedanken. Ein Gedanke ist eine stets einzigartige Konstellation. Ihr könnt die Gedanken nicht messen. Daher könnt ihr sie auch nicht austauschen, oder löschen.“

„Das war nur eine Überlegung.“

„Sieh deine eigenen Gedanken an. Kannst du deine Gedanken vielleicht kopieren? Kannst du sie löschen?“

„Vielleicht... Wer weiß... Doch...“

„Nein, du kannst es nicht. Du kannst nicht immer auf dieselbe Art und Weise an dasselbe denken, daher kannst du keine Gedanken kopieren. Das hieße Stillstand – nicht Denken wie du es kennst.“

Ich schwieg einen Moment. Vielleicht führte das nicht weiter. „Was kann ich tun, um meinem Sohn zu helfen?“

„Weniger als du meinst, und doch ist es viel mehr, als du gerade tust. Was du benötigst, ist Akzeptanz. Das Ende des Kampfes.“

„Schade ich meinem Jungen, wenn ich kämpfe?“

„Ja. Kampf schadet nur.

Sieh den Kampf als ein Symptom der Krankheit deines Sohnes.“

„Als Symptom? Wie meinst du das?“

„Nun, du spürst doch, dass du, solange du kämpfen musst, nicht am Ziel bist, nicht wahr? Du weißt, du musst kämpfen, weil die Krankheit da ist, ist es nicht so?“

„Ja.“

„Und würde die Krankheit verschwinden, dann herrschte Frieden?“

„Ja. Ich müsste nicht mehr kämpfen.“

„Lass das Symptom verschwinden. Höre auf zu kämpfen.“

„Und dann? Die Krankheit ist doch nach wie vor da? Ist das nicht ein Leugnen der Tatsachen?“

„Wenn etwas nicht da ist, welche Tatsachen sprechen dann dafür, dass es da ist?“

„Nun...“

„Denk einmal an eure Medizin. Ein großer Teil der Wirkung eurer Medizin beruht doch darauf, dass ihr Symptome bekämpft, nicht wahr?“

„Ja, das mag wohl so sein.“

„Wenn die Symptome nicht mehr da sind, wenn es also keine Anzeichen für eine Krankheit gibt, dann seht ihr die Krankheit als besiegt an.“

„Wohl schon..“

„Nun dann sieh den Kampf den du kämpfst, und den auch dein Sohn kämpft, als weithin sichtbares Symptom der Erkrankung an. Der Kampf macht dir Angst. Macht ihm Angst. Das Symptom verschwindet, wenn du aufhörst zu kämpfen.“

„Mag sein. Und doch kann ich nicht von diesem Kämpfen lassen, weil ich dann das Gefühl hätte, meinen Sohn im Stich zu lassen.“

„Du lässt ihn nicht im Stich. Denn du gehst ja nicht weg. Der Kampf zermüht dich und auch deinen Sohn. Du kannst nicht ewig kämpfen, das geht über deine Kraft. Dein Kampf ist zu Ende.“

Bedenke auch: Du bist nicht schuld. Auch Schuld ist eine Triebkraft für eure Kämpfe.“

„Ja. Es ist wichtig für mich, das zu hören. Ich denke immer, vielleicht habe ich etwas falsch gemacht.“

„Dass du dich um deinen Sohn kümmerst, dass du ihn nicht aufgibst, das ist gut für ihn. Das kannst nur du für ihn tun. Achte auf dich, denn du kannst nur handeln, wenn du dich nicht selbst verbrauchst. Handle ohne Kampf und ohne Schuld.“

„Es geht mir gar nicht darum, ob ich mich in einem Kampf verbrauche oder nicht. Es geht mir nicht um mich, mir geht es nur um meinen Sohn.“

„Mir aber geht es um dich. Du darfst dich nicht selbst verschleifen, du musst auf dich achten. Nur so kannst du anderen nützlich sein. Wer kann mehr für deinen Sohn tun, wenn nicht du? Wer kennt ihn besser? Wer liebt ihn mehr? Dass du da bist, ist wichtig.“

„Ja, ich verstehe.“

„Daher musst du lernen, deine Seelenruhe zu finden, unabhängig von deinem Sohn.“

„Wie könnte ich Seelenruhe finden, unabhängig davon, wie es ihm geht?“

„Du musst sie finden, damit es ihm besser gehen kann. Seelenruhe ist die Entsprechung für inneren Frieden, für das Ende von Kampf und Zerstörung, für Frei-Sein von Schuld.“

„Was genau meinst du – was ist zerstörerisch an dem Kampf den ich kämpfe? Ich schade doch niemandem, sondern will nur nützen...“

„Kampf zerstört immer, denn er richtet sich gegen etwas. Gegen was richtet sich dein Kampf? Da du die Krankheit nicht siehst, außer in deinem Sohn, richtet sich dein Kampf dann gegen deinen Sohn? Ist es unmöglich, dass er diesen Eindruck haben kann?“

Durch deinen Kampf, mehr noch als durch irgendetwas anderes, weiß dein Sohn, dass etwas nicht stimmt. Mit ihm nicht stimmt.“

„Ich hoffe nicht, dass mein Junge so denkt. Mein Kampf richtet sich nicht gegen den Jungen, sondern ist ein Kampf für Heilung.“

„Was dein Junge denkt, kannst du nicht wissen, und du kannst es auch nicht willentlich ändern. Du kannst dich ihm gegenüber nur anders verhalten.“

Und wie du dich verhältst kannst du nicht einfach entscheiden. Du bist kein Schauspieler, du spielst keine Rolle. Was du nach außen trägst, ist dein Denken. Was man an dir äußerlich wahrnimmt, kann nur aus deinem Innen kommen. Gestalte deine Gedanken.

Wenn du Seelenruhe findest, dann kannst du aufhören zu kämpfen. Das wirst du nach außen tragen, dein Sohn wird es spüren.

Wenn du glaubst, dass du Seelenruhe nur dann finden kannst, wenn dein Sohn gesund wird, dann wird deine Seelenruhe deinen Sohn nie heilen können. Weil sie nicht existiert.“

„Du sagtest doch, dass die Krankheit meines Sohnes nicht an mir liegt, dass ich keine Schuld habe? Warum soll also ich mich ändern...“

„Du hast keine Schuld, weil du immer nach deinem besten Denken handelst. Das tut ihr ja immer. Dennoch musst du jetzt etwas für ihn ändern. An dir. Und das muss sein, dass der Kampf aufhört. So dass du Seelenruhe findest und entschlossen aber völlig ruhig handeln kannst. Das kannst nur du für ihn tun, niemand sonst. Die Entscheidungen für dich triffst nur du selbst, nicht wahr?“

„Ja, das stimmt. Wird die Krankheit geheilt werden?“

„Ja.“

„Gut. Das ist wunderbar. Wird das sofort geschehen?“

„Nein. Es bedarf der Dauer, wie alles. Sie braucht Zeit um zu kommen, und sie geht auch nur in der Dauer.“

„Wann wird die Heilung eintreten?“

„Jede Krankheit endet auch.“

„Jede Krankheit? Viele Krankheiten enden aber auch im Tod...“

„Natürlich.“

Ein unruhiges Gefühl erfasste mich. „Willst du sagen, dass eine Form der Heilung der Tod ist?“

„Der Tod ist eine Form der Ganzwerdung. Das Bestimmte geht in Allem auf und wandelt sich. Die Krankheit, endet, und wird zu etwas anderem.“

„Warum sagst du mir das? Einen Moment war ich froh... und nun reden wir von Tod. Droht meinem Sohn der Tod?“

„Es geht immer noch um deine Seelenruhe.

Unruhig bist du aus Angst. Du glaubst, es werde immer noch schlimmer kommen. Du glaubst, du müsstest kämpfen. Aber deine Furcht und dein Kampf, deine intensiven Gedanken, ziehen das Schlimmere immer nur an. Du kämpfst, aber du verhinderst nicht. Du ermöglichst nur. Wenn du den Tod, der für dich das ultimativ Schreckliche ist, als einen natürlichen Vorgang sehen kannst, der ein Beginn ist, dann wird jede Angst, die du haben kannst, geringer sein. Deshalb spreche ich auch über den Tod mit dir.“

„Der Tod ist für mich Inbegriff der Hoffnungslosigkeit. Des Endes.“

„Daher möchtest du ihn vermeiden. Das kannst du natürlich nicht. Du kannst aber den Tod anders verstehen. Denn der Tod ist nicht Hoffnungslosigkeit, ganz und gar nicht. Es ist nur eine Wandlung.“

„Ist denn das Ende eines Menschen nicht immer mit Trauer und Hoffnungslosigkeit verbunden?“

„Der Tod ist ein Ende, so wie alles, was ihr Menschen kennt, endet. Jeder Baum, jeder Sonnenstrahl. Jede Idee, jeder Gedanke endet im Vergessen. Alles was ihr entstehen sieht, endet auch. Seid ihr jedes Mal traurig?

Der Tod eines Menschen ist für die zurückbleibenden Menschen mit Trauer verbunden, ja. Aber nicht mit Hoffnungslosigkeit! Hoffnung – das ist, das Gute dort zu sehen, wo man auch Verzweiflung sehen könnte. Wenn es also im Tod keine Hoffnung für euch gäbe, wo denn sonst?“

„Mag sein. Aber es fällt schwer, den Tod als hoffnungsvoll zu sehen. Und ich verstehe immer noch nicht, warum wir das besprechen müssen.“

„Zu Seelenfrieden gehört Akzeptanz.

Ihr tut oft so, als hättet ihr es in der Hand, das Schlimmere abzuwenden. Ihr habt Angst davor, kämpft, zieht das Schlimmere an. Wenn es eintritt, habt ihr wieder Angst vor dem Nächstschlimmeren. Ihr kämpft, zieht an...

Der Tod erscheint euch als das Allerschlimmste. Bereits das Wort hat eine für euch unaussprechliche Schrecklichkeit, eine Endgültigkeit. Obwohl natürlich auch der Tod nicht endgültig ist.

Wenn du Akzeptanz auch gegenüber dem Tod erlangen kannst, dann ist das ein wichtiger und notwendiger Schritt hin zu Seelenfrieden. Daher sprechen wir darüber.“

„Der Tod ist dann eher eine Sichtweise, wenn ich dich richtig verstehe. Ich glaube, den Tod sieht jeder Mensch negativ.“

„Nein, durchaus nicht.“

„Wer denn nicht?“

„Nun, viele. Es ist überhaupt eine völlig unzutreffende Annahme, es gäbe irgendetwas, das alle Menschen völlig gleich sehen. Es gibt noch nicht einmal etwas, das zwei Menschen völlig gleich sehen. Was bedeutet also ‚alle‘, ‚jeder‘...?“

Er sah mich neugierig an, wartete offenbar gespannt auf meine Reaktion. Mein Gesicht muss so ausdruckslos wie ein weißes Blatt gewesen sein, denn mir blieb, was er sagte, ohne Bedeutung. Erst lange Zeit später kamen mir seine Worte wieder in den Kopf. Und sie entwickelten einen völlig neuen Sinn.

„Um auf deine Frage konkret und in deinem Verständnis zu antworten: Den Tod als etwas Hoffnungsvolles – das sehen alle so, die an die Schöpfung glauben. Jene, die nicht glauben, selbst alles zu sein. Jene, die sehen können, dass sie selbst nur ein Teilchen sind, das wieder und wieder neue Verbindungen eingehen muss - denn das ist in Wahrheit die Schöpfung!

Es sind jene, die verstehen, dass, wenn sie enden, etwas in einer anderen Form neu entsteht. Diese können den Tod als eine Hoffnung begreifen. Als einen natürlichen Vorgang der Verbindung, in dem nichts endet.

Das musst du nicht alles sofort begreifen. Auch dein Verstehen ist ein Prozess, der immer neue Verbindungen findet. Aus deinen Begriffen werden andere Begriffe. Alte Begriffe sterben. Neue entstehen. Lass deine Gedanken auf dem ruhen, was ich dir sagte. Und irgendwann wirst auch du es verstehen.“

.. ich schwieg. So musste ich warten, um zu verstehen. Lieber wäre es mir gewesen, er hätte mir seine Weisheit als Gedanken in mein Gehirn gegeben. Jetzt gleich und sofort. So spürte ich zunächst keine Änderung.

„Ich bin auch so müde. Da ist eine allgemeine Enttäuschung.“

„Was enttäuscht dich?“

„Das Leben. Ich hatte mir mein Leben ganz anders vorgestellt. Es sollte strahlend sein, und schön.“

„Und stattdessen ist es ..“

„Ich fühle mich in einer Sackgasse. Wie ausgebrannt und schlapp. Meinem Sohn geht es immer schlechter, wir haben so viel versucht. All die Jahre kommen mir wie verloren und verschwendet vor. Es ging nur bergab. Und jetzt .. alles scheint im Zurückschreiten begriffen. Nach dem, was ich bei meinem Sohn sehe, weiß ich auch beruflich nicht mehr, was ich machen will.

Die Sache mit meinem Sohn hat meine Gewichte irgendwie verschoben. Was ist wichtig? Ist mein Beruf wichtig? Ich bin allgemein unzufrieden, ich wachse irgendwie nicht. Alles hat seinen Glanz verloren.“

„Du möchtest wachsen...“

„Ich möchte spüren, dass es voran geht. Mit meinem Sohn und überhaupt. Ich möchte spüren lebendig zu sein. Stattdessen schein ich nur eine Katastrophe nach der anderen zu überstehen. Warum ist das nur so? Was habe ich falsch gemacht?“

„Es ist nicht so. Was glaubst du selbst, hast du falsch gemacht?“

„Ich bin irgendwo falsch abgebogen. Früher. In eine Sackgasse hinein. Damals habe ich das nicht sehen können.“

„Wo bist du falsch abgebogen?“

„Ich hätte nach meinem Studium in Amerika weiterstudieren können. Ich hatte die Gelegenheit, nahm sie aber nicht wahr. Vielleicht hätte ich das tun sollen! Dann wäre ich jetzt nicht hier, hätte vermutlich viel mehr erreichen können...“

„Was hättest du erreicht?“

„Beruflich? Ich wäre vielleicht in einem großen Unternehmen. Vielleicht einem dieser globalen Beratungsunternehmen.“

Der Schöpfer lächelte mich ruhig an.

„Und nun berate ich dich, nicht wahr? Ich bin ja auch global.“

Ich versuchte ein Lächeln. „Ich hätte dort, in diesem Beratungsunternehmen, eine Weile gearbeitet. Meine Position wäre wichtiger, mein Einkommen höher. Weniger Probleme, stattdessen

ein besseres Leben. Ich wünschte, mein Leben wäre einfach ein anderes.“

„Und was hast du getan, anstatt die richtigen Entscheidungen zu treffen?“

„Ich habe nicht im Ausland studiert. Bin hiergeblieben. Und jetzt bin ich hier – beladen mit Problemen.“

„Was ist daran falsch?“

„Alles. Die Krankheit meines Sohnes ... das kam vor nun schon vielen Jahren. Eine Sackgasse. Man versucht, man bemüht sich, und dennoch geht es bergab. Das zermürbt mich, und macht mich innerlich krank. Ich fühle mich wie gelähmt.

Und beruflich würde ich auch am liebsten ganz andere Wege gehen. Etwas Wichtiges tun. Etwas, das ich unbedingt tun möchte.“

„Jetzt bin ich hier.“

„Ich komme mir vor wie ein Hamster in einem Rad. Man bewegt sich, man strampelt sich ab. Und dennoch geht nichts voran. Dieses Aushalten-Müssen. Warum muss man das Leben aushalten? Ich will das Leben genießen.“

„Du kannst das Leben genießen. Was meinst du, müsste geschehen, damit es für dich vorangeht?“

„Meinem Sohn müsste es besser gehen. Er müsste sich wieder am Leben beteiligen. Schließlich würde er wieder kommunizieren. Mein Beruf müsste mich ausfüllen. Ich müsste sehen, dass das, was ich tue, Erfolg hat, dass etwas wächst. Es müsste irgendwie leichter werden, in allem. Vielleicht ist Geld ein Teil der Lösung. Wir wären frei, andere Lösungen zu finden, vielleicht auch bei meinem Sohn...“

„Und dann wärst du glücklich?“

„Ich denke schon.“

„Du glaubst, wenn du früher einen anderen beruflichen Weg eingeschlagen hättest, mit einem Auslandsstudium, dann wäre jetzt alles besser? Dann hättest du deine jetzige Frau nicht kennengelernt. Und dann hättest du deinen kranken Sohn nicht, nicht wahr? Hast du dir das einmal überlegt?“

„Ja.“

„Und was denkst du?“

„Ich liebe meine Familie. Mehr weiß ich nicht. Aber, ja, ich hätte einen ganz anderen Lebensweg eingeschlagen – da wäre natürlich einfach alles ganz anders. Aber wie genau? Wer weiß das? Ich glaube nur, es wäre leichter. Wäre es das auch?“

„Du willst es gern leicht haben, nicht wahr?“

„Ja, eigentlich hätte ich es gern leichter.“

„Warum?“

„Ich sehe es an anderen, die es leichter haben. So möchte ich es auch.“

„Ist das, was du an anderen siehst, tatsächlich immer so leicht? Oder ist das nur deine Meinung über Dinge, die du nicht wissen kannst? Die du nur nach ihrem äußerlichen Schein beurteilst?“

„Sicherlich, ich beurteile nach dem äußerlichen Schein. Was könnte ich sonst tun?“

„Du könntest sehen, dass andere es schwer haben. Auch andere haben ihr Kreuz zu tragen. Jesus hat das Leiden der Menschen auf sich genommen, damit ihr frei sein könnt.“

„Ich vergleiche mich nicht mit Jesus. Das wäre völlig unangemessen, glaube ich. Am Kreuz zu sterben ...“

„Seine Realität war eine wirkliche Realität. Hast du deine Realität einmal mit dieser verglichen? Du vergleichst dich immer mit theoretischen Möglichkeiten, die du für besser hältst. Das, was in den Leben anderer schwierig ist, siehst du nicht.

Deine erdachten Möglichkeiten, die so strahlend sind, sie machen dich unglücklich! Sieh es einmal auf diese Weise! Deine Phantasien sind Teil deiner Wirklichkeit, beachte das. Du hast ein Denken, das dich unglücklich macht, dabei hättest du im Bereich der Phantasie jede Möglichkeit. Es kommt nur darauf an, was du vergleichst.“

„Ja, ich sehe das ein. Es gibt viele, die es schwer haben, sicherlich. Ich vergleiche mich einfach nicht mit Jesus, weil ich sein Schicksal schlimm und ungewöhnlich grausam finde. Ich finde es passt nicht ins Heute, weil es ein archaisches Leiden ist, weil es Kreuzigungen nicht mehr gibt. Es passt nicht als Vergleich zu mir. Was ich will, ist nur ein bisschen Glück.“

„Ihr wollt immer Glück, das passt in jede Zeit. Und in jede Zeit passt auch euer Leiden. Mal ist es ein großes Leiden, wie bei Jesus. Mal ist es ein kleines Leiden, wie bei dir. Euch erscheint euer eigenes Leiden immer riesengroß, als sei es größer nicht möglich. Es füllt euer ganzes Lebensbild aus. Deshalb ist es gut, sich der Leiden anderer bewusst zu sein. Auch diese Leiden anzuschauen, genau sogar. Nicht wegsehen.

Und weißt du.. Jesus hatte die Wahl. Er hat sein Schicksal bewusst auf sich genommen. Es war ein schwerer Weg.“

„Soll ich so sein wie Jesus? Soll ich ebenfalls einen solchen Weg wählen? Ich glaube, das würde mich völlig überfordern.“

„Du sollst deinen Weg nur bewusst wählen, so wie er. Und du solltest keine Angst haben, dass der Weg schwer sein könnte. Kein Bedauern. Keine falschen Entscheidungen, die du nach Jahren noch betrauerst. Was du tust, tust du aus den Gedanken des Augenblicks heraus. Im Augenblick deines Handelns erscheint dir immer richtig, was du tust. Es im Nachhinein falsch zu finden, es zu bedauern, nützt dir nichts. Es gibt dir lediglich ein Gefühl der Schwere.

Doch du hast Glück! Was wirklich schwer ist, weißt du nicht.“

„Ich glaube, ich habe schon einen schweren Weg. Was soll ich nun noch tun?“

„Bewusst werden. Meditieren. Bewusst wählen.

Wenn ich bei Menschen bin, dann geht es immer um Möglichkeiten. Wie bei dir. Ich höre, es sei so und so.. es müsste aber anders sein. Ihr selbst habt es in der Hand, dieses Andere zu erschaffen. Dessen müsst ihr euch nur bewusst sein, um erschaffen zu können. Ihr braucht neue Perspektiven, um erschaffen zu können.“

„Und Jesus...“

„Jesus hat gezeigt, was möglich ist. Im Glauben und in der Bewusstheit. Er hat Perspektiven für euch geschaffen.“

„Wer benötigt eine solche schreckliche Vision?“

„All jene, die leiden – sie benötigen Visionen, und sie verstehen ... Jesus Werdegang mag dir wie eine schreckliche Vision erscheinen – wenn du nur seinen Tod siehst. Und wenn du Tod als endgültig und als hoffnungslos begreifst.

Doch sein Leben war nicht schrecklich, sondern eine Vision des Guten. All jene, die verzweifelt sind, sehen die Hoffnung, die darin liegt.“

„Der Tod Jesu lässt mich schweigen.“

„Es ist nicht lange her. Ein Leben, ein Tod und eine Auferstehung, in einer anderen Zeit, an einem anderen Ort, mit anderen Umständen. Und doch ganz ähnlich deiner Zeit. Ganz ähnlich deinen Zeitgenossen. Ganz ähnlich dir, denn sie alle sind in dir.

Ein Tod, der beispielhaft ist, für so viele Schicksale. Du würdest sie auch im Heute finden.

Du kannst nur etwas damit anfangen, wenn es dich auch berührt. Es ist gut, dass es dich berührt.“

„Aber.. was habe ich dann falsch gemacht?“

„Nichts. Alles ist richtig.“

„Alles ist richtig? Täusche ich mich, habe ich vielleicht in Wirklichkeit keine Nöte? Mache ich mir da etwas vor?“

„Deine Einschätzung selbst ist die Not. Du vergleichst dich mit Umständen und Situationen, die dich traurig werden lassen. Weil sie dir im Verhältnis zu dem, was sich durch dich realisiert, als strahlend und leuchtend erscheinen. Das ist deine Not.“

„Sehe ich das falsch?“

„Ja. Denn du siehst nicht die Leiden der anderen. Und du siehst nicht das Strahlende, das in dir ist, und das nur du zur Entfaltung bringen kannst. Du brauchst eine neue Perspektive. Deine Auffassung von Wirklichkeit ist deine Not.

Zunächst solltest du lernen, das zu akzeptieren. Akzeptiere auch, dass du hier sitzt und dich selbst bedauerst.“

„Ich bedauere mich selbst? Ist es denn nicht ein wenig nachvollziehbar, was ich sage?“

Der Schöpfer strich sich über seinen weißen Bart.

„Hör dir das einmal an. Da bist einerseits du, das Ich deiner Vorstellungen, wenn es ganz anders gekommen wäre. Ein toller Typ, der durch die ganze Welt reist und ein hohes Einkommen hat. Wichtige Pläne, wichtige Leute, Geld, Glück. Und natürlich auch eine wunderbar problemlose Familie ... ganz gesunde Kinder ..“

„Äh. Ja.“

Das ist das Ich deiner Phantasie.

Und dann bist auf der anderen Seite du da. Du sitzt mir gegenüber, scheinbar weitaus realer. Scheinbar festgelegt auf eine weitaus unerfreulichere Wirklichkeit...“

Er wartete.

„Ja. In der Tat. Stattdessen sitze ich hier. Ich fühle mich wie gelähmt. Ich kann nicht weg, denn ich habe meine Verpflichtungen. Ich hätte auch kein Geld übrig, um etwas anderes zu machen. Die Sache mit meinem Sohn geht weiter und weiter. Da ist irgendwie kein Licht am Ende des Tunnels.“

„Ja, du bist zu bedauern.“

Ich sah auf.

„Warum?“

„Du sagst es doch selbst!“

„Ja, aber ich dachte, du würdest es anders sehen. Ich dachte, du könntest es mir anders erklären.“

„Nein, du hast vollkommen Recht. Das ist ein wirklich trauriges Bild. Da ist dieser strahlende Mensch, ein rundum erfolgreiches Genie. Und dann eben du .. der Vergleich sieht ganz traurig aus.“

Während er sprach, nickte ich mit dem Kopf, wie im Takt.

Er lächelte.

„Der Vergleich ist eben unnötig. Du selbst erschaffst ihn erst.“

„Und er ist falsch?“

„Sage du es mir. Was meinst du?“

„Nun, ich denke, ich habe nicht kompromisslos genug meine Linie verfolgt. Ich war nicht streng genug mit mir selbst. Vielleicht habe ich nicht hart genug gearbeitet. Nicht konsequent genug.“

„Mir geht es nicht darum, deine einzelnen Äußerungen zu bewerten. Du sollst nur verstehen, dass der Vergleich selbst in dieser Form von dir erzeugt wird. Du hast jede Möglichkeit, Vergleiche zu erschaffen, Phantasien zu entwickeln. Und du kommst ausgerechnet auf diesen Vergleich. Eine unerfreuliche Phantasie.

Du sprichst von einer Linie, die du hättest. Besteht sie nicht darin, dass du auf solche Vergleiche kommst?“

„Nein, meine Linie, damit meine ich, umzusetzen, was ich will. Wenn es mein Ziel war, im Ausland zu leben, dann hätte ich es einfach tun sollen, nicht wahr?“

„Du musst ein Gefühl für deine Phantasien bekommen. Du vergleichst hier Möglichkeiten. Du warst nie ein Firmen-Berater – das ist eine Phantasie von dir.

Und das Gegenstück? Du – in einer Sackgasse, aus der es kein Entrinnen gibt? Auch das ist nur eine Geschichte. Erzähl sie neu. Es ist nur eine Phantasie, lass sie verblassen. Du könntest mir tausend andere Geschichten erzählen.“

„Das sind alles nur Phantasien? Gibt es daran nichts Reales in deinen Augen?“

„Real? Was du denkst, ist deine Realität. Nicht wahr? Wie sonst könntest du dich ganz ernsthaft bedauern?“

Erst wenn du das erkennst, kannst du daran arbeiten. Dann kannst du Wunder wahr werden lassen. Der Vergleich einer imaginären Situation mit einer anderen – das ist für dich Realität. Du bist gewohnt, deine Realität so zu denken. Gewöhne dir ein anderes Denken an.“

„Ist alles nur eine Beurteilung? Eine Phantasie?“

„Ihr wertet. Das ist eure Wirklichkeit. Aber eure Wirklichkeit ist auch flexibel. Du kannst andere Werte haben, du kannst andere Phantasien entwickeln.“

„Sollte man die Dinge nicht realistisch sehen?“

„Deine Phantasien sind bereits deine Realität. Du unterscheidest realistisch und unrealistisch. Auch diese Unterscheidung kommt aus dir – du kannst sie so oder auch anders treffen.

Nenne es wie du willst. Meine Art ist es nicht, Dinge auf eine bestimmte Weise zu sehen. Ich tue das hier und heute für dich.

Das, was du mir sagst, ist für mich deine Wahrheit, und damit nur eine mögliche Form von Wahrheit. Eine Wahrheit, die sich in dir realisiert. Für dich ist es eine absolute Wahrheit. Ich kann dir andere Möglichkeiten von Wahrheit aufzeigen.“

„Und dann? Wozu soll ich die Dinge anders sehen? Wenn die Probleme selbst nicht angepackt werden, kann ich mir das doch sparen.“

„Wozu – das wirst du dann sehen. Die Dinge anders sehen, die Probleme anders bewerten, das bedeutet, ein anderes Leben zu leben. Das bedeutet, selbst zu sehen, dass man die Geschichte, die du mir erzählt hast, ganz anders erzählen kann.“

„Etwas zu erzählen, was soll das ändern?“

„Es ändert alles.“

Wie könnte man meine Geschichte anders erzählen?“

„Du könntest über das Glück sprechen, das du hast.“

„Welches Glück?“

„Du bist beispielsweise gesund. Dir schmeckt dein Essen. Du hast eine Familie, die du liebst. Du hast einen Sohn, den du liebst und für den du alles tun würdest. Du hast einen Beruf, der dich ernährt. Du weißt nicht, was für ein Glück du hast.“

„Das mag sein. Ich bin gesund, ja. Ich habe eine Familie, einen Sohn, einen Beruf. Aber dass mein Sohn krank ist, ist kein Glück. Meinen Beruf empfinde ich nicht als Glück. Ich möchte lieber etwas anderes machen. Ich fühle mich in meinem Beruf nicht wohl.“

„Kannst du spüren, wie sich dein Schicksal formt, während du redest?“

Ich sah ihn überrascht an. „Nein.“

„Du sprichst davon, Glück zu haben. Dann wieder, du hättest kein Glück. Es ist deine Geschichte. Eine Geschichte von Gutem, das du nicht hast. Eine Geschichte mit viel Tragik.“

„Warum ist es nicht deine Geschichte?“

„Das, was du erreicht hast, was dich umgibt, würde andere stolz machen. Für euch Menschen ist das, was ihr habt, nicht immer gleich schön, nicht gleich vielsagend. Das müsstest du sehen. Allein schon dadurch würde sich deine Geschichte in eine gute Geschichte wandeln.“

Warum sollte ich mir deine Einschätzungen zu eigen machen, die so biegsam sind wie Schilf?“

„Sollte ich vielleicht weniger werten? So wie du es tust?“

„Ja. Die Dinge so oder auch anders zu benennen, sie auf eine ganz bestimmte Art und Weise zu sehen, darin habt ihr Menschen zwar keine Wahl ...“

Aber du kannst mit deinen Wertungen bewusster umgehen. Diese Macht hast du, sobald du die Macht erkennst. Sobald du erkennen kannst, was für eine ungeheure Macht das ist, die du damit in Händen hältst, kannst du sie einsetzen.

Dein jetziges Denken ist Ohnmacht.“

„Ja, ich fühle mich ohnmächtig. Welche Macht habe ich da? Was soll ich sehen, was da ist, und was ich nirgendwo entdecke?“

„Deine Ohnmacht liegt bereits in deiner Überzeugung, ohnmächtig zu sein. Was kannst du tun, jenseits der Realität, an die du glaubst? Noch einmal: Deine Möglichkeiten beginnen und enden in deinem Denken. Was hält dich gefangen, bestimmte Wertungen haben zu müssen?“

„Nun, die Fakten, denke ich. Mein Sohn ist krank, das ist Fakt. Mein Beruf füllt mich nicht aus, auch darin habe ich keine Wahl.“

„Dein Denken, was die Fakten sind – das ist eben dein Problem.“

Sich ausprobieren

Ich dachte mir: Dann ist mein Denken falsch! Mein Denken über das, was ich für Fakt halte.. Nicht die Dinge sind falsch, sondern mein Denken...

„Aber ich glaube, ich habe gar keine Wahl. Die Fakten sind nun einmal die Fakten. Zum Beispiel mein Beruf.. Ich möchte mich verändern. Aber wie könnte ich...?“

„Was möchtest du denn tun?“

„Etwas, das mich antreibt. Etwas, das ich geradezu tun muss!“

„Ich wüsste nicht, was dich davon abhalten könnte, genau das zu tun. Was wirst du tun?“

„Ich kann es noch nicht so genau sagen. Etwas Kreatives soll es sein.“

„Was hindert dich daran, kreativ zu sein? Ich hoffentlich nicht...“

„Nein, natürlich bist du es nicht. Du bist der Schöpfer - der Inbegriff des Kreativen. Vielleicht will ich ein wenig sein wie du.“

„Das bist du bereits. Ich bin in dir. Du hast alle Möglichkeiten. Meinst du, dass ich etwas dafür tun kann, damit du dein Ziel erreichst? Damit du kreativ sein kannst?“

„Ja. Vielleicht könntest du mir sagen, was ich tun muss, um kreativ zu sein?“

„Ja, das kann ich. Habe keine Angst, und tu es!“

„Nein, ich meine etwas genauer. Was soll ich genau machen, damit ich meinen Traum leben kann?“

In diesem Moment kam mir, was ich sagte, selbst merkwürdig vor. Ich hatte gar keinen konkreten Traum. Was sollte mir der Schöpfer also sagen?

„Genau das ist es!“

„Was meinst du?“

„Ich kann es dir nicht sagen. Forme du zuerst deinen Traum! Was du hast ist unkonkret – aus diesem Dilemma hilft nur dein Tun.

Realisiere deinen Traum – zuerst ein bisschen. Lass ihn konkreter werden. Tu etwas. Und wenn er ein wenig Gestalt angenommen hat, dann forme ihn wieder weiter. Du wirst sehen, wie er Gestalt annimmt, und du mehr und mehr erkennst, was du tun musst.“

„Wenn du mir nur sagen wolltest, wie ich es machen soll... Wie es dann später weitergeht, das wüsste ich dann schon selbst...“

„Gut, also ich sage es dir jetzt: Fang an. Beginne mit dem, was dir am Wichtigsten ist. Tue, wonach dir der Sinn steht.. dann wirst du kreativ sein.“

„Dann müsste ich antworten: Das geht nicht. Denn ich habe Verpflichtungen, ich habe keine Zeit und kein Geld. Ich möchte auch nicht einfach so rumstümpern.“

„Du sagtest gerade, du ‚müssest antworten‘. Du formst deine Realität, während du redest. Aber du musst nichts antworten, du musst nichts sagen. Schweige.“

„Ich habe mich falsch ausgedrückt. Vielleicht sollte ich besser sagen ‚kann‘. Also ich kann sagen, dass ich keine Zeit und kein Geld habe. Und auch nicht herumstümpern möchte.“

„Ja, das kannst du sagen. Du kannst aber auch etwas ganz anderes sagen.“

„Was könnte ich sagen?“

„Du kannst sagen, dass du dich ausprobieren wirst. Dass du dafür genügend Zeit und Geld hast.“

„Das könnte ich zwar sagen, es stimmt doch aber nicht. Ich will nicht herumstümpfern.“

„Doch, es stimmt. Es ist eine Form der Realität, die du noch kennenlernen musst. Lerne, diese Realität zu erschaffen, indem du sie formulierst. Aus meiner Sicht will ich dir gern meine Einschätzung geben. Meine ganz objektive Einschätzung.“

Er lächelte, während er sprach.

„Die willst du doch, nicht wahr? Etwas Objektives...“

„Ja.“

„Du hast genug Zeit und genug Geld, um dich auszuprobieren. Es ist egal, was es ist. Aber nenne, was immer du versuchst, nicht ‚stümpfern‘. Durch solche Wertungen wirst du am Ende gar nichts tun. Oder du würdest das, was du tust, nur halbherzig tun. Und dann würdest du dir am Ende selbst beweisen, dass es nicht geht.

Du musst probieren, denn du kannst in dem, was du neu angehst, nicht perfekt sein. Das ist nicht schlimm, sondern es ist sogar notwendig. Es kann nicht umgangen werden.“

„Du meinst, es sei egal was ich tue?“

„Der Allererste, der dein Tun beurteilt, noch bevor irgendetwas getan ist, das bist du selbst. Nimm das wahr. Du sagst, du müsstest, du könntest nicht. Dann wieder sagst du, du willst nicht unperfekt sein. Mir hingegen ist deine Nicht-Perfektion willkommen. Ich bin gespannt auf deine Resultate. Was auch immer du erschaffst.“

„Ja, aber wie gesagt, ich habe kein Geld zum Herumprobieren. Es müsste ja auch etwas dabei herauskommen. Was soll dabei herauskommen, wenn jemand herumprobiert? Das dauert doch Ewigkeiten. Ich habe gar keine Zeit, um das zu tun.“

„Ich weiß nicht, was bei dem herauskommt, was du anfängst. Lass uns einen Blick darauf werfen, wenn du etwas erschaffen hast. Bis dahin bleibt es dabei, dass du selbst derjenige bist, der sagt, dass etwas geht oder nicht geht.

Ich habe die Zeit geschaffen, so dass jeder ausreichend davon hat. Nimm dir die Zeit die du brauchst, um das zu tun, was dir wichtig ist. Die Zeit reicht für alle aus.“

„Wofür reicht meine Zeit aus?“

„Deine Zeit reicht dafür aus, dass zu tun, was dir wichtig ist. Immer. Du darfst nur nicht versäumen, es auch zu tun, weil du immer

meinst, zuerst käme das Unwichtige. Oder weil du das Wichtige mit dem Unwichtigen verwechselst.

Für all das Unwichtige reicht die Zeit niemals aus. Für Niemanden.“

„Rätst du mir dazu, Zeit und Geld zu missachten und sinnlos herumzuprobieren?“

„Ich rate dir dazu, die Worte ‚sinnlos‘, ‚herumprobieren‘, ‚stümpern‘, ‚kann nicht‘, ‚muss‘, mit allergrößter Vorsicht zu gebrauchen.

Schweige lieber und tue. Tue das, was auch immer dir am Herzen liegt, mit der allergrößten Sorgfalt und Nachhaltigkeit. So, dass du es wirklich nicht ‚stümpern‘ nennen kannst, oder ‚sinnlos‘.

Ihr Menschen tut mit gutem Ergebnis, was euch wichtig ist. Daher kannst du sehr optimistisch sein, wenn du etwas angehst, was dir am Herzen liegt.

Sei aber gründlich in deinem Nachdenken über dich selbst. Was liegt dir am Herzen? Wenn du das weißt, dann mach dich auf den Weg. Tu es! Was dir am Herzen liegt, das wirst du auch gut machen. Dafür hast du die nötige Zeit – ich gebe sie dir hiermit.“

Er machte eine gebende Handbewegung. Mit zögerlicher Bewegung kam meine Hand ihm entgegen. Ich nahm das Unsichtbare, das er mir gab. Ich hatte das Gefühl, etwas zu empfangen. Es war die Erlaubnis des Schöpfers, frei zu sein.

„Nimm wahr, dass nur du selbst derjenige ist, der glaubt, nicht zu können oder nicht zu dürfen. Ich bin es nicht.“

Ein guter Partner sein

„Es scheint auch so, als fehlte es der Welt an Liebe.“

„Du sagst ‚der Welt‘ fehlt Liebe... Du meinst, DIR fehlt Liebe.“

„Ja.“

Worin siehst du das?

„Es ist ein allgemeiner Mangel. Auch mit meiner Frau ist es nicht mehr wie früher. Alles wird glatter, kühler. Die Welt scheint kälter zu werden.“

„Deine Welt ist in dir.“

„Das sagt man so oft. Was bedeutet das?“

„In Bezug auf die Liebe bedeutet es, dass die Liebe, die du suchst, in dir ist. Gib selbst Liebe, dann wird die Welt nicht kälter, sondern wärmer. Voller Liebe eben. Das geht von dir aus.“

„Ich soll immer nur geben. Aber andere können mir auch einmal geben.“

„Um zu erreichen, was du willst, musst du geben. Nicht mehr musst du tun, glaube mir. Was andere tun werden, überlass anderen. Das weiß nur Gott.“

Er lächelte, offenbar wegen des Wortspiels.

„Weißt du es? Tatsächlich? Was werden andere tun?“

„Was sie tun ergibt sich aus dem, was du tust. Sie geben Liebe und Hochachtung, wenn du Liebe und Hochachtung geben kannst. Sie werden dir zurückgeben, was du gibst, und viel mehr. Tausendmal mehr. Also sei selbst großzügig.“

„Wie soll ich das machen? Ich weiß es wirklich nicht.“

„Das ist ganz einfach. Verschenke etwas. Sag gute Worte. Umgekehrt sei nachsichtig. Sei nicht absolut, sondern sei bescheiden und maßvoll, in dem was du verlangst.“

„Irgendwie fühle ich nicht, dass ich das kann. Manche Menschen sind mir verhasst. Wie soll ich da gute Worte sagen?“

„Indem du die Worte sagst. Sag sie einfach, immer wieder. Das Gefühl, das zu den Worten gehört, wird sich einstellen. Glaube mir, ich weiß das. Ich kenne euch.“

„Lüge ich dann nicht? Wenn ich Worte sage, die ich nicht fühle?“

„Nein. Sag dir einfach, dass du es ernst meinst. Erwarte nichts. Wenn du etwas versprichst, dann halte es. Wenn du etwas schenkst, und sei es auch ein Wort, dann mach deine Gaben nicht abhängig von irgendeiner Gegenleistung. Mach es dir zur zweiten Natur, einfach dankbar zu sein und freundlich. Indem du es tust, und nicht über das Gegenteil nachgrübelst.“

„Dann werde ich das dankbare Opfer all jener, die es nicht so gut meinen mit anderen..“

„Stell dir einmal vor, dass alle Menschen in einem Belagerungszustand leben - so wie du jetzt. Jeder hat seine eigenen Probleme, seine eigene Kühle, die er spürt. Einer muss die

Zugbrücke herablassen, und zeigen, dass in der Burg ein Mensch ist, der Kontakt will. Viele andere werden dem Beispiel folgen, und ebenfalls ihre Zugbrücke herablassen. Weil es sich gar nicht so angenehm lebt, in so einer abgeriegelten Burg. Die Burg erscheint zwar sicher, aber sie ist auch kalt und zugig. Ihr könntet völlig unbemerkt in euren Burgen verhungern.

Wenn du deine Zugbrücke herablässt, dann wirst du selbst den allergrößten Nutzen spüren. Das wird nicht lange dauern.

Du bist dann das, was andere erst noch sein wollen. Viele warten darauf, dass es ihnen einer vormacht. So einer wie du. Manche werden sich wundern, dass es einer wagt. Völlig ohne Grund, wie sie meinen.“

„Ja. Mag sein. So habe ich es noch nicht gesehen.“

„Es ist seltsam, wie viel ihr Menschen über euch selbst nicht wisst. Man muss es euch erst sagen, es scheint euch kompliziert, und immer wieder neu...“

Glaube mir, es geht vielen so wie dir.“

„Und in meiner Ehe? Was soll ich da machen?“

„Vermutlich das Gleiche. Was ist denn mit deiner Ehe?“

„Irgendwie kam in all den Jahren die Liebe abhanden.“

„Woran bemerkst du das?“

„Meine Frau und ich leben nebeneinander her. Es ist dieses Zermürbende, auch mit unserem Jungen, wovon ich vorhin sprach. Das hat wohl auch bei uns Spuren hinterlassen. Unterwegs irgendwo muss die Faszination verlorengegangen sein.“

„Was meinst du, ist Faszination?“

„Faszinierend ist, wenn man etwas ganz Großartiges hat. Etwas Neues, Glänzendes.“

„Und dieses Neue, Glänzende hast du nicht mehr? Deine Frau ist doch immer noch deine Frau?“

„Ja. Es ist die Gewöhnung. Vielleicht bin ich auch anders geworden.“

„Was ist mit dir geworden?“

„Ich bin unzufrieden. Mit mir selbst. Aber auch mit dem, was meine Frau manchmal macht. Irgendein Grund ist da; und dann sage ich auch, was mir auf der Seele brennt. Dann streiten wir uns.“

„Aber eigentlich möchtest du dich nicht streiten?“

„Nein.“

„Warum tust du es dann?“

„Man muss doch auch mal seine Meinung sagen können. Wenn man das nicht täte, dann würde sich ja gar nichts ändern. Alles bliebe auf demselben Level. Was unzureichend ist, bliebe unzureichend.“

„Kannst du dir vorstellen, was ich wieder zu dir sagen werde?“

„Nein.“

„Du sagtest eben, dass du deine Meinung sagen musst. Du musst also. Normalerweise ist niemand da, der dir widerspricht. Heute bin ich da. Und ich sage dir: Du musst nicht.“

„Ach so, ja. Ich habe mich falsch ausgedrückt.“

„Du denkst falsch. Du denkst in Absolutheit.“

„Ist das denn falsch, was ich sage? Dass man die Probleme ansprechen muss? Um etwas zu verbessern?“

„Ja, es ist falsch. Zuallererst deshalb, weil du ja tatsächlich nicht musst.“

„Was soll man sonst tun?“

„Was du auf jeden Fall tun kannst, ist Harmonie suchen. Faszination suchen.“

Du siehst, ich drehe einfach das um, was du sagtest. Ich nehme genau das, von dem du sagtest, du hättest es nicht - und sage dir jetzt: Such es! Oder besser noch: Finde es!“

„Ich kann Liebe und Harmonie suchen. Aber wenn ich beides nicht finde?“

„Wo suchst du denn?“

„Ich werde schauen, was meine Frau sagt und tut.“

„Suche bei dir.“

„Und wenn ich es bei mir nicht finde?“

„Bei dir wirst du fündig werden, wenn du finden willst. Nur das ist die Frage: Willst du? Diese Frage kannst du dir selbst beantworten. Willst du bei deiner Frau bleiben? Willst du eine harmonische Ehe führen? Willst du glücklich sein – mit ihr?“

„Ja.“

„Oder möchtest du lieber allein sein? Ganz von vorn anfangen? Ohne deine Kinder?“

„Nein.“

„Ist deine Frau eine gute Frau?“

„Ja.“

„Was gefällt dir an ihr?“

„Sie sieht gut aus. Sie liebt die Kinder. Sie hat eine kräftige Natur, so dass sie aktiv ist. Manchmal staune ich über sie, und bemerke, dass ich schneller müde werde, nervlich angespannter bin. Sie hat so eine zurückhaltende Art, die ich nicht habe. Das regt mich manchmal auf, aber eigentlich ist es gut. Dadurch kochen manche unserer Streitigkeiten nicht so hoch.“

„Worüber streitet ihr euch dann?“

„Es ist ihre Unorganisiertheit, die ich manchmal nicht ausstehen kann. Ich kann es nicht leiden, wenn etwas uneffektiv gemacht wird. So als käme es nicht auf die Details an.“

„Worum geht es bei diesem Problem?“

„Zum Beispiel sagt sie immer, sie kauft erstmal das Nötigste ein. Das ist dann auch wirklich nur das Nötigste, dafür geht sie oft zum Supermarkt. Irgendwas fehlt immer.“

„Was fehlt?“

„Meist Kleinigkeiten, ...eine Zahnpastatube, ... ein Wischlappen.“

Der Schöpfer lächelte.

„Das klingt bestimmt lächerlich?“

„Ja. Und Du? Du bist vermutlich sehr gut organisiert, im Gegensatz zu deiner Frau?“

„Auch ich habe natürlich meine Schwächen. Auch ich möchte vieles besser machen, als ich es tue. Aber das mit dem Einkaufen zum Beispiel, würde ich schon besser machen.“

„Warum tust du es nicht?“

„Ich kann ja nun nicht alles machen. Das würde meine Zeit nicht zulassen.“

„Es ist eine Frage der Prioritäten. Nur du sagst, du kannst nicht. Würdest du den Frieden mit deiner Frau höher schätzen, als das Fehlen einer Zahnpastatube, würdest du vielleicht doch können.“

„Dann wäre bestimmt wieder irgendetwas anderes, worüber wir in Streit geraten.“

„Was wäre das dann?“

„Ich sage meiner Frau manchmal, sie soll sich etwas Schickes anziehen.“

„Und das tut sie dann nicht?“

„Doch, aber es gefällt mir manchmal nicht.“

„Und zieht sie sich dann etwas anders an?“

„Nein. Sie bleibt dabei. Sie ist uneinsichtig.“

Wieder lächelte der Schöpfer.

„Was ist? Ist das, was ich sage, falsch?“

„Ja, es ist wieder falsch.“

Aber ich sage dir auch einmal etwas, was richtig ist. Du bist neugierig. Du willst meinen Rat, und du spürst, dass etwas schief läuft. Du bist offen, und hast das Ziel, bei deiner Frau zu bleiben. Du willst die Faszination zurückerlangen, die du verloren hast.

Das ist viel, und das ist auch sehr wichtig.

Du hast ein klares Ziel. Daher kann ich dir auch sehr genau sagen, was du besser machen kannst, um dieses Ziel zu erreichen. Du musst es nur annehmen, das ist die *eigentliche* Schwierigkeit.“

„Ja, ich will deinen Rat. Zeig mir wo der Weg beginnt, ich werde ihn gehen.“

„Zunächst einmal sei dankbar. Sei dankbar für alles, was du hast. Natürlich auch für das, was du nur durch deine Frau hast. Euer Heim. Die Kinder. Sei dankbar für eure Ehe. Was wärest du ohne sie?“

„Ich weiß es nicht. Ich wäre frei...“

„Nein, du wärest nicht frei. Die Schwierigkeiten in deiner Ehe sind im Grunde keine anderen, als deine allgemeinen Lebensschwierigkeiten. Du findest sie überall um dich herum, wo du selbst bist. Dieses Mal siehst du sie bei deiner Frau. Deine Schwierigkeiten kommen aber aus dir. Nirgendwo anders suche die Quelle.“

„Was müsste ich tun, um meine Schwierigkeiten los zu werden. Wo muss ich anfangen?“

„Wie immer: Bei dir. Du sagst selbst, du möchtest Liebe, und bedauerst, dass die Liebe irgendwo verlorengegangen ist. Aber du tust ja auch wenig dafür, um Liebe zu erschaffen.“

„Kann man denn Liebe erschaffen? Liebe ist doch ein Zustand, der einfach zwischen zwei Menschen zu Stande kommt, wenn man Glück hat. Bei uns hingegen ist die Liebe abhandengekommen. Leider.“

„Liebe ist kein Zustand, sondern eine Tätigkeit. Eine Tätigkeit, die von dir ausgehen muss.“

„Und von meiner Frau nicht?“

„Ich rate dir etwas, nicht deiner Frau. Was deine Frau tut, wird sie selbst wissen. Was du tust, musst du entscheiden. Und ich rate dir, zu lieben!“

„Wie soll ich denn lieben, wenn meine Frau nicht zurückliebt?“

„Es geht nicht um deine Frau. Es geht um etwas, das du tust oder auch nicht tust. Und du musst dich entscheiden. Willst du lieben?“

„Ja.“

„Dann liebe.“

„Aber wie... wie genau?“

„Wie ist das, wenn man liebt?“

„Nun ja. Man ist fasziniert. Man sucht die Nähe. Man redet viel. Viel dummes Zeug, wahrscheinlich auch. Man ist romantisch.“

Er sah mich an, mit Lachfältchen um die Augen.

Ich ahnte etwas. „Und das alles soll ich jetzt tun? Ist das nicht sehr merkwürdig? Wird das meiner Frau nicht ungewohnt vorkommen?“

„Ungewohnt, ja. Aber nicht unwillkommen. Und wenn du das eine Weile machst, wird es auch nicht merkwürdig oder ungewohnt sein. Ihr Menschen seht alles statisch, obwohl es immer ein Prozess ist. Alles ist im Werden und Vergehen. Bald schon wird gewohnt sein, was du jetzt ungewohnt nennst. Das Gewohnte kommt dir dann wieder wie statisch vor – wie nicht änderbar.“

Vergiss nie, dass alles, und auch die Liebe, immer ein Prozess ist. Ein Prozess, der nie zur Ruhe kommt. Das bedeutet, der Prozess braucht immer auch dein Tun und deine Aufmerksamkeit.“

„Ich weiß nicht, ob ich das kann.“

„Übe es, indem du es tust. Du wirst besser werden. Derzeit bist du nur ein Laie, dem man von Meisterschaft erzählt.“

„Was genau soll ich machen?“

„Du hast es gerade eben selbst gesagt. Sei fasziniert. Rede viel, auch viel dummes Zeug, aber rede liebevoll. Sei romantisch.“